

**Maria von Burgund**  
und  
**Maximilian von Österreich.**



Eintrag von ...

1710

Eintrag von ...



**K**arls des Kühnen Eroberungspläne waren an der Tapferkeit der Schweizer in den Schlachten bei Granson und Murten gescheitert, und als derselbe dennoch das im Jahre 1475 gewaltthätig eroberte und nach diesen beiden Schlachten durch die Verrätherei der Seinigen verlorene Herzogthum Lothringen dem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzoge René von Anjou wieder entreißen wollte, ward er zum drittenmal mit Hilfe der Schweizer am 5. Januar 1477 bei Nancy geschlagen. Sein Heer hatte durch die strenge Kälte, durch Krankheiten, Hunger, die Bestürmung Nancy's und die Rückkehr vieler unzufriedener, nicht besoldeter Soldaten in ihre Heimath bereits so abgenommen, daß der muthige Gegner ihm sogar an Zahl überlegen war, und als der italienische Graf Cola von Campobasso \*) wahrscheinlich durch des Herzogs Eigensinn und Starrsinn beleidigt vor der Schlacht zu dem Feinde übergegangen war, und dem fliehenden Heere den sichersten Weg am Zusammenflusse der Meurthe und Mosel an der Brücke bei Baurières-aux-Dames versperrt hatte, wurde dasselbe vollends gänzlich vernichtet. Karl selbst, von seinen

\*) Dieser Graf befand sich in den Diensten des alten Herzogs René von der Provence. Als Johann, der Sohn dieses Herzogs starb, der durch seine Mutter auch Herzog von Lothringen war, kam diese Provinz an den jungen René, welcher deutsche Krieger italienischen vorzog; deshalb trat Cola in Karls Dienste, welcher italienische Hauptleute schätzte, ihm recht bald sein Vertrauen schenkte und hinreichendes Geld zur Werbung und Erhaltung italienischer Soldner gab. Er zeigte sich aber des Vertrauens unwürdig, weil ihm entweder Karls Sitten und Charakter mißfielen, oder er nach seiner Klugheit einen schlechten Ausgang vorausah, oder weil die Vertreibung des jungen René durch Karl ihn bei der Erinnerung der guten Tage bei dessen Großvater rührte. Er bot seine Dienste dem französischen Ludwig an, und wollte, wenn dieser ihm hunderttausend Kronen zahle, eine Grafschaft schenke, und seine Corps in Sold nehme, den Herzog entweder im Treffen verlassen oder umbringen. Allein der schlaue Ludwig traute einem so wankelmüthigen Charakter nicht, und das Geheimniß wurde dem burgundischen Gesandten mitge-

Verfolgern nicht erkannt, ward erschlagen, \*) sein Leichnam am dritten Tage nach der Schlacht in einem Graben, wo ihn Johann Battist Colonna, einer seiner römischen Edelknaben fallen sah, gefunden, und mit seinem Tode wurde sein wahrscheinlicher Plan: alle Länder zwischen der Nordsee und dem Mittelmeere zu einem großen burgundischen Königreiche zu vereinigen, und dadurch über Deutschland, Frankreich und Italien ein entscheidendes Übergewicht zu erlangen, vereitelt. Er hatte von seinem Vater, Philipp dem Guten, ein durch günstige Umstände vergrößertes und durch eine weise Regierung bereichertes Land geerbt, welches ihm alle Mittel bieten konnte, seine Pläne auszuführen. Allein da er mit schonungsloser Härte nicht nur alle Freiheiten der Städte und alle Vorrechte der Stände niederdrückte, sondern auch durch seinen Hang zu Pracht und Glanz und durch die vielen Kriege, wozu ihm Städte und Stände die Mittel hergeben mußten, die Kräfte des Volkes vergeudete, so hielt nur die Furcht vor seiner unerbittlichen Strenge und seinem scharfen Schwerte den Groll des niedergedrückten Volkes zurück, welcher nach seinem Tode in erhöhtem Maße gegen seine Erbin losbrechen mußte.

Niemand mochte über den Untergang Karls mehr frohlocken, als sein beständiger Gegner, der schlaue Ludwig der Elfte, König von Frankreich. Dieser hatte sein ganzes Streben dahin gerichtet, zum unumschränkten Besitz der königlichen Macht zu gelangen und alle Vasallen Frankreichs unter seine Herrschaft zu bringen, welche bei der Schwäche seiner Vorgänger durch Gewalt und List die meisten Herrscherrechte an sich gerissen, und dem Könige kaum die Erinnerung der ehemaligen Größe und Macht gelassen hatten. Um dessen Pläne zu vereiteln, waren von Karl dem Kühnen fast alle Kriege geführt worden, und zwar größtentheils zum Nachtheile des französischen Königs, welcher bei seiner Herrschsucht und der Unterordnung aller Höheren unter seinen Willen im offenen Kampfe fast immer den Kürzeren

theilt. Karl wollte diesen Verrath nicht glauben, und weil der Graf sich bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet, hielt er ihn für einen der treuesten seiner Krieger. Nach der Niederlage bei Granson nahm er jedoch Urlaub, weil Karl nicht auf seine Vorschläge hörte und den früheren Sold nicht regelmäßig zahlen konnte. Er reiste an verschiedenen Höfen umher, schilderte Karls sturfsinnigen Charakter, und weil weder Ludwig noch der Herzog René ihn in ihre Dienste nehmen wollten, kehrte er nach der Niederlage bei Murten zu Karl zurück, welcher damals tüchtiger Männer sehr bedurfte. Gola sollte Lothringen und wo möglich auch Nancy retten; allein durch seine Schuld ward die niederländische Verstärkung zurückgehalten, der Soldat schlecht versorgt, und weil dennoch durch die Gegenwart Karls Nancy erstürmt wurde, beschloß er, den Herzog zu verrathen und ging vor der Schlacht zu den Feinden über. Da aber die Schweizer an der Seite eines Verräthers nicht kämpfen wollten, besetzte er die erwähnte Brücke, über welche der Herzog nach Lurenburg flüchten mußte, und nur der Umstand, daß Karl auf einem andern Wege die Flucht ergriff, ist Schuld, daß Karl nicht durch ihn fiel.

\*) Der Herzog von einem Schlag in der Schlacht betäubt floh nach seinem Hauptquartier. Unweit Nancy war ein sumpfiger Grund, welchen ein kleiner Bach durchschnitt. Als Karl über diesen setzen wollte, fehlte dem Pferde die Kraft, das Eis brach und so fand ihn einer der Feinde, welcher ihn in den Sitz verwundete, dann in die Hüfte, und als Karl ihn um Rettung bat, so hieb er ihn mit der Hellebarde durch den Kopf. Der Herzog René ließ den folgenden Tag den Leichnam vergeblich suchen, bis Campobasso durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben suchte daselbst eine Wäscherin Karls, ob einer der Leichname noch einen Ring an habe, und erkannte des Herzogs Leichnam, welcher eingefroren, mit geronnenem Blute überdeckt, und im Gesicht angeschwollen, sehr Wenigen kenntlich war.

gegen den burgundischen Herzog zog, dagegen aber, weil er Karls Hartnäckigkeit und Persönlichkeit genau kannte, dessen Erweiterungs- und Eroberungs-Pläne zu vernichten wußte, indem er dessen Feinde mit Rath und That unterstützte, und dadurch eben, daß er mit dem Herzoge selbst scheinbar Friede hielt, ihn stürzte. Daher war der Tod Karls des Kühnen für den König Ludwig das glücklichste Ereigniß, welches ihm während seiner Regierung zu Theil wurde, und als sein Vertrauter Lüde mit der Nachricht von der Niederlage bei Nancy und von Karls vermuthlichem Tode zu ihm kam, ward der Ausdruck seiner Freude nur dadurch gemäßigt, daß der Tod nicht gewiß war. Von Ludwig sagte man, daß er im Kriege mit einem Auge schlief, im Frieden jederzeit beide offen hielt; daher mochte er mit seinem Scharfblicke den Ausgang des helvetisch-burgundischen Krieges voraussehen, und war schon während desselben damit beschäftigt, alle Mittel in Bereitschaft zu haben, um dann mit seiner raschen Thätigkeit Vortheile für sein Reich zu erlangen. Sogleich beschloß er, so viel als möglich von Karls Provinzen zu besetzen, als Herr, wenn Karl gefallen sei, und wenn derselbe lebe, um selbige gegen die Einfälle der Deutschen zu schützen. Alle in Tours sich befindenden Hauptleute und Großen, welche nicht minder Freude empfinden mochten, lud er zu sich, weil der gefallen sei, den er besonders gefürchtet habe, und bei welchem diejenigen eine Zuflucht gefunden hätten, die ihm im Wege waren, und weil er jetzt in seinem Reiche freie Hand bekäme, um seine Vasallen sich immer mehr unterzuordnen und ihre Vorrechte zu beeinträchtigen.

Die einzige Erbin von Karls schönem Reiche war seine neunzehnjährige Tochter, die Prinzessin Maria, den 13. Februar in Brüssel geboren, mithin in einem Alter, in welchem sie selbst bei Anlagen zum Herrschen unter so verwickelten Verhältnissen wohl außer Stande war, allein ohne eine männliche kräftige Stütze sich zu helfen. Sie hatte die unglückliche Schlacht und des Vaters Tod als ein dunkles, unbestätigtes Gerücht in der Stadt Gent vernommen, wo Karls Wittwe, Margaretha von York, ihre Stiefmutter, ihre Wethern von Cleve und Karls letzte treue Minister ihr zur Seite standen. Leider war die Zahl der guten Diener, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land wahrhaft liebten, nur gering, weil viele den Herzog sowohl seiner finstern Launen und seiner Wuth wegen verließen, als auch, weil kein weiser Mann an das Glück dessen glaubt, welcher über alles Glück erhaben sich dünkt, und weil in den letzten Kämpfen viele der Bessern theils umgekommen, theils gefangen worden waren. Ihre Lage war eine sehr traurige: der treueste und tapferste Adel war gefallen, die Finanzen erschöpft, die Ordnung und Liebe zum Regentenwesen war dahin, die seit Jahrhunderten genährten Unruhen der niederländischen Städte und Stände durch Parteigeist und Freiheitsliebe in neuer Bewegung, das Herzogthum Burgund war bereits durch Ludwigs Truppen besetzt, und Hochburgund in größter Gefahr. Ein Glück, daß die Schweizer nicht nach Eroberungen trachteten und sich ruhig verhielten, so wie, daß Kaiser Friedrich der Dritte von Matthias Corvinus aus Wien vertrieben, die Umstände nicht zu seinem Vortheile benutzen konnte.

Nachdem Maria ihren ersten Schmerz über des Vaters Tod gestillt, und dem Verstorbenen die kirchliche Feier hatte zu Theil werden lassen, \*) berief sie Anfangs Februars die Stände sämmtlicher Pro-

\*) Pontus Hentonus lib. I. von Seite 57 — 101. Daraus sind auch viele andere Stellen entlehnt.

vinzen nach Gent, welche ihr nach herkömmlichem Gebrauche den Eid der Treue leisteten, und zugleich eine Gesandtschaft an Ludwig den XI. mit der Bitte zu senden beschlossen: der König möge den am 13. September 1475 in dem Schlosse Soleure mit dem Herzoge Karl geschlossenen neunjährigen Waffenstillstand nicht nur halten, sondern auch die verwaisete Maria, seine Verwandte, vertheidigen und beschützen. Traurig ist es, in der Noth sich Menschen in die Arme werfen zu müssen, welche diese zu eigenen Vortheilen zu benutzen streben; allein der Prinzessin blieb nichts übrig, und um nicht Alles zu verlieren, wollte sie gern selbst mit Verlust einiger Provinzen die übrigen sich dadurch erhalten, daß der König sie vor ihren Ständen und Feinden schütze. Schon bei der Leichenfeier ihres Vaters hatte sie die Unzufriedenheit ihrer Unterthanen wahrgenommen, welche nach der Eidesleistung in Gent durch die wechselseitige Annäherung der Stände zugenommen hatte, wie sich dieses in einer bald darauf in Mecheln abgehaltenen Sitzung der fürstlichen Rätze zeigte. Nicht nur waren diese in ihren Meinungen und Ansichten bei der Betrachtung der Gegenwart und Zukunft zerfallen, sondern ihre Anordnungen und Befehle verloren jegliche Kraft, und zu deutlich konnte man den Zweck der Bürgerschaft bei ihrer Absicht, sämmtliche fürstlichen Rätze gefangen zu nehmen, errathen, welchen Plan jedoch der Umstand vereitelte, daß der Kanzler Hugnot durch geheime Flucht nach Gent entkam. Er selbst war mit Imbercourt einer der klügsten und treuesten Diener des Herzogs gewesen, und beide blieben nach dessen Tode die beste Stütze und die aufrichtigsten Rathgeber Marias, leider nur auf kurze Zeit, weil ein böses Geschick sie auch bald um diese bringen sollte. Weil der Unmuth des Volkes immer mehr zunahm, Ludwig der Eilste von zwei Seiten in das Land eingefallen war, und selbst die Rätze nicht wußten, welche Grenzen derselbe seinen Entwürfen setzen würde, beschloß Maria, sich in die Arme ihrer Unterthanen zu werfen, und am 11. Februar den Städten und Provinzen nicht nur die von ihrem Vater entriessenen Privilegien wieder zu verleihen, sondern selbige sogar zu vermehren. Sie verlieh den Holländern und Seeländern das große Privilegium, und entäußerte sich dabei fast aller Souverainitätsrechte. \*) „Nicht nur keine Auslagen, versprach sie, ohne die Staaten „des Landes zu fordern, sondern auch keine Ehe zu schließen. Die Städte sollten, auch ohne von der „Herzogin dazu berufen zu sein, nach Belieben Tagsatzung halten, wo und wann sie es wollten; ohne „ihre Bewilligung sollte die Herzogin keinen Krieg, sogar keinen zur Vertheidigung führen, und sie „entsagte dem Münzrechte ohne Genehmigung der Staaten. — Außer solchen Bewilligungen gab sie „die Versprechungen: Die Herzogin wolle keinen Ausländern, selbst nicht den nur aus einer anderen „Provinz Gebürtigen, Ämter verleihen, Niemandem zwei Ämter zugleich auftragen; kein Bürger solle „außer Holland zu Recht stehen; die früheren Bitten sollen der Provinz erlassen werden; die Magi- „strate sollen hinfort immer durch die Städte ernannt werden, und nur die Wahl der Herzogin zustehen“.

An einem Tage waren Karls und seiner Vorfahren theils mit Gewalt, theils durch Verträge errungene Herrscherrechte dahin, und dennoch sollte die Gewährung aller dieser Vorrechte nur ein Vorpiel zu noch größeren Bewilligungen und Kränkungen werden. Die Erbitterung des dritten Standes hatte wegen Karls des Kühnen Herrschsucht und Unterdrückung jeden Keimes der aufkommenden Freiheit zu

\*) Geschichte der Niederlande von Kampen S. 241.

tiefe Wurzeln in den Herzen der Bürger geschlagen, als daß diese jetzt nicht die bedrängte Lage seiner Tochter hätten benutzen sollen, um die von ihren Vorfahren mit so vielem Blute und Geldopfern errungenen Freiheiten und Vorrechte wieder zu erlangen. Freilich hätte der bessere Theil des Volkes und der frühzeitig zum Bewußtsein gekommene Geist einer solchen Nation die Nachteile eines solchen Zwiespaltes erwägen und bedenken sollen, daß nur durch ein festes Zusammenhalten Aller die Ruhe im Innern erhalten und alle auswärtigen Feinde abgehalten werden konnten; allein die meisten Provinzen, an eine verschiedene Regierungsweise gewöhnt und seit kurzer Zeit zu einem Reiche vereinigt, waren noch zu locker an einander geknüpft; das Privatinteresse überwog das Wohl des Ganzen, und als wahr bewähren sich hier die Worte eines deutschen Historikers: „Wenn kriegerische Eroberung Völker an ihren Oberherrn bindet, und zu einem Gesamtstaate vereinigt, so scheint die Oberleitung derselben noch würdiger im Mittelpunkte ihres geistigen Lebens zu thronen, und Dankbarkeit für höhere Güter des Lebens stärkere Bande der Gemeinschaft zu knüpfen, als bloße Furcht, Gewohnheit und irdischer Vortheil.“

Von den vielen Feinden der Herzogin waren die siegreichen Schweizer fast die ersten, welche gegen eine Entschädigung von hunderttausend Gulden nicht nur Frieden gewährten, sondern gegen Ludwigs hinterlistige Pläne auf das Herzogthum Burgund und die Freigrafschaft Hochburgund Hilfe versprachen. Bereits vor diesem glücklichen Ereignisse war der Herzog René von Lothringen in freundschaftliche Beziehungen zu Burgund getreten. Derselbe hatte die meiste Veranlassung, Marias Lage mißlicher zu machen; denn Karl, sein unverföhnlicher Feind, hatte nicht nur widerrechtlich sein Herzogthum ihm genommen, um in seiner Residenzstadt Nancy zu thronen, sondern sogar nach der Niederlage bei Granfon mit den Schweizern Frieden schließen, aber von ihm, „dem Jungen Lothringens,“ nichts hören wollen. Ludwigs heuchlerische Politik, welcher mit dem Herzoge ein Bündniß schloß, aber in der Zeit der größten Noth ihn im Stiche ließ, mochte dazu nicht wenig beitragen, und als daher Maria an den Herzog eine Gesandtschaft schickte, welche die Leiche ihres Vaters erbitten und um die in der Gefangenschaft sich befindenden Burgunder ihn ersuchen sollte, war er sogleich bereitwillig, beide Bitten bald möglichst zu gewähren, und die früheren friedlichen Verhältnisse zu Burgund herzustellen, die nicht er, sondern Karl übertreten hätte; mit Karls Untergange habe jegliche Feindschaft und jeder weitere Kampf aufgehört, und Friede solle zwischen beiden Reichen bestehen, wenn die Herzogin ihn in seinem Reiche ungestört regieren lasse. Somit waren gerade diejenigen Feinde, welche den Untergang ihres Vaters herbeigeführt, und das Land selbst fast an den Abgrund gebracht hatten, gewonnen; allein dafür erhoben sich jetzt die inneren, und den Anfang machten die Bürger von Gent, in deren Mitte sich Maria befand. Diese Stadt, blühend durch Handel und Gewerbe, gehörte zu den mächtigsten ihres Landes, hatte während der englischen und französischen Kriege sich von ihren Grafen viele Privilegien zu verschaffen gewußt, und als Philipp der Gute 1450 eine Salzsteuer ausschrieb, weigerte sie sich, dieselbe zu zahlen, und konnte erst im Jahre 1454 erobert werden. Nachdem die tapfersten Bürger gefallen waren, benahm sich Philipp milde, die Stadt so wie die Zünfte verloren einige ihrer Rechte, und die Geistlichkeit, der Magistrat nebst 2000 Bürgern mußten mit entblößtem Haupte und barfuß um Gnade bitten. Karl jedoch mußte bei seiner Huldigung als Graf von Flandern 1467 die von seinem Vater genommenen Privilegien zurückgeben, um

— 8 —

Lüttich züchtigen zu können, und erst als ihm dieses gelungen war, fügten sich die Genter, überließen ihm das Recht, ihre 26 Rathsherrn wählen zu können, lieferten ihre Fahnen aus, zahlten 36,000 Gulden und verbannten die dem Herzoge mißfälligen Bürger. Nur die Furcht vor Karls Strenge hielt die übermüthigen Bürger in Gehorsam, sie lieferten bei seinen vielen Kriegen Geld und Mannschaft, aber schon vor der Schlacht bei Nancy weigerten sie sich, neue Mannschaften zu stellen und wollten dem Herzoge besseren Rath ertheilen. Nachdem die von Maria nach Lothringen geschickte Gesandtschaft zurückgekehrt war, warfen die Bürger den von Karl eingesetzten Magistrat nebst einigen Räten, welche bei der letzten Empörung die Zerstörung dieser Stadt angerathen hatten, ins Gefängniß, und weil diese drei Tage vorher einige Schuldige hatten hinrichten lassen, übte das Volk an einigen Magistratsmitgliedern ein Gleiches, in dem es sich dieses Recht anmaßte, und alle von Philipp und Karl entrissenen Privilegien mußte die Herzogin ihnen bewilligen und herstellen. So wird bei einer schwachen Regierung die Menge öfters leidenschaftlich und nur Wenige besiegen den Eindruck des Augenblicks durch die Erfahrungen aus der Vergangenheit und den Betrachtungen der Zukunft. Diese Unzufriedenheit glaubte Ludwig benutzen zu müssen, und anstatt auf den Rath seiner Umgebung zu hören, die Prinzessin Maria durch eine offene freundliche Behandlung für sich zu gewinnen und ihr in den Drangsalen beizustehen, schickte er eine Gesandtschaft nach Gent mit dem Verlangen: Maria solle mit seinem achtjährigen Sohne Karl ein Ehebündniß schließen, widrigenfalls er den mit ihrem Vater geschlossenen Waffenstillstand nicht halten, ihr Land besetzen, und die Prinzessin zu dieser Ehe zwingen werde. Dieser Waffenstillstand jedoch war bereits von ihm gebrochen worden, denn schon am 9. Januar 1477 hatte er von Pleßis-le-Tours, seinem liebsten Aufenthaltsorte, an den Herrn von Craon la Tremouille geschrieben: er möge sich alle Mühe geben, das Herzogthum Burgund nebst der Freigravschafft durch eine freundliche Behandlung der Einwohner, wie durch das Versprechen, alle Privilegien ihnen zu lassen, für ihn den König zu gewinnen, zumal er selbst bereits Anstalten getroffen habe, die Prinzessin zu einer Vermählung mit dem Dauphin zu bewegen. Zu gleicher Zeit sollte er, wenn der Tod des Herzogs gewiß wäre, mit seinen und Karls von Amboise, Herrn von Chaumont, und Gouverneurs der Champagne Lanzknechten gegen Dijon vorrücken, in welcher Stadt bereits der größte und reichste Landeseigenthümer von Burgund, der Prinz Johann von Dranien sich befand, welchem Ludwig die Statthalterschaft beider Länder zugesagt hatte, indem er an ihm einen treuen Diener zu haben wähnte, da er wegen einer von Karl zu seinem Nachtheile entschiedenen Erbschaft von der burgundischen zur französischen Partei übergetreten war. Dieser stellte auch beiden Landtagen zu Dijon und zu Dole den Antrag: daß der König Dole nebst Salins und Gray besetze, damit Maria nicht durch ausländische Waffen genöthigt würde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Nur mit großem Widerwillen wollten die Städte und Stände dieses sich gefallen lassen, indess die Landstände den Erzbischof von Besançon nach der Schweiz sandten, um nicht nur den schon früher erwähnten Waffenstillstand, sondern auch Hilfe zu erbitten. Der Herr von Craon war unterdessen mit seinen Truppen vor Dijon gerückt, und in einer daselbst abgehaltenen Sitzung der Stände und Städte forderte er selbige auf: dieses Land dem Könige zu übergeben, dem es durch den Tod des Herzogs anheimgefallen sei, weil nach dem Absterben männlicher Nachkommen es nicht auf Töchter übergehen könne. Desgleichen bemüdete sich Ludwig, den Ständen der Freigravschafft zu zeigen,

daß diese schon vor mehr als 170 Jahren von dem letzten Besizer an die Krone Frankreichs überlassen worden sei; französische Prinzen haben seine Töchter geheirathet und aus deren Stamm sei das Haus Burgund entsprossen. Die Stände wollten jedoch von einer Einverleibung mit Frankreich nichts hören, und in ihrem Namen antwortete Johann Laortus: daß wenn auch Karl gefallen wäre, er doch eine herangewachsene Tochter als rechtmäßige Erbin hinterlassen habe, und daß der französische König, Johann der Gute, seinem Sohne Philipp und dessen Erben aus rechtmäßiger Ehe keinesweges bloß den männlichen dieses Herzogthum übertragen habe, da selbst dieser durch seine Mutter in den Besitz von Burgund gelangt wäre, weshalb Maria ein gleiches Recht besitze, und die Grafschaft niemals zu Frankreich gehört habe. Obgleich der Herr von Craon gegen solche Gründe nichts einwenden konnte, besetzte er dennoch dieses Land unter dem Vorwande, daß deutsche Truppen ihm zuvorkommen könnten, und den hilflosen Ständen, von welchen viele bereits durch Ludwigs Geld und Versprechungen gewonnen waren, blieb nichts übrig, als den Franzosen ihr Land einzuräumen und am 29. Januar mit dem französischen Oberfeldherrn einen Vertrag zu schließen, durch welchen sie ihm das Land übergaben, nur sollte Ludwig der Tochter des Herzogs ihre Rechte vollständig bewahren; auch wurde Allen, welche dem Herzoge gegen den König gedient hätten, Amnestie bewilligt, und dem Adel, der Kirche und der Bürgerschaft die Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten zugesichert. Sogar die Stände der Freigravenschaft Burgund sahen sich gegen dieselben Zusagen genöthigt, am 18. Februar ihre Beistimmung zu geben, so daß auch ihr Land in des Königs Gewalt kam, und Dole nebst den Grafschaften Auxerre und Charolois besetzt wurden. Mit diesen Gewaltstreich Ludwigs war jedoch der größere Theil des Volkes nicht zufrieden, und als der deutsche Kaiser Friedrich der Dritte den hochburgundischen Ständen schrieb, daß Karl der Kühne die längst verabredete Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge Maximilian vor seinem Tode bestätigt habe; sie sollten als des Reiches Getreue Fremden kein Gehör geben, und als er endlich den Eidgenossen durch den Bischof von Constanz die Verhältnisse der meisten burgundischen Länder zum deutschen Reiche erklären ließ, versprachen letztere, nicht nur den Waffenstillstand zu verlängern, sondern sogar Hilfe zu schicken, zumal sie einen solchen König, der nach fremdem Gute trachtete, nicht gern in ihrer Nähe hätten. Ludwig wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen, als gute zu benützen, und auch diesmal brauchte er zur Unzeit List und Gewalt; denn indem er dem Prinzen von Dranien die versprochene Statthalterwürde nicht ertheilte, sondern sie dem Herrn la Tremouille überließ, beleidigte er den hochburgundischen Adel, bei welchem eben so wie beim Volke der natürliche Sinn für die Freiheit erwacht war, der Verlust, Noth und Tod übersieht, wenn Ehre und Erhaltung des allgemeinen Wohles seine Aufmerksamkeit fesselt. Die Fürsten von Baudre, welche dem Könige den Eid der Treue nicht geleistet hatten, sammeln Truppen, vertreiben die Franzosen aus Rochefort, Montmorot, besetzen Auxonne, mit Hilfe der Schweizer wird sogar Dole gerettet, welches der Herr la Tremouille mit 20,000 Franzosen belagert, und treiben die Feinde bis hinter die Saone, welche nur noch Gray in Hochburgund besetzt halten. Der Prinz von Dranien, mit dem burgundischen Hofe versöhnt, übernimmt im Namen der Fürstin die Statthalterwürde, vertreibt aus Gray die Franzosen, wodurch diese Grafschaft auf einige Zeit für Ludwig verloren ging, und nur wegen Mangel an Gelde konnte er bei der feindseligen Stimmung gegen den König das Ganze nicht retten. An dieser Einigkeit der Stände und an der Tapferkeit der

andleute trug der Herr von Craon selbst die Schuld; denn er war zwar ein kühner, aber zugleich ein habfüchtiger Mann, dessen Stolz kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit. Bei der Einnahme von Oiselet glaubte er auf die Fürbitte einer schweizerischen Gesandtschaft dadurch die burgundischen Landleute milder zu behandeln, daß er die Soldaten nicht aufhängen, sondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ. So wählte er durch eine grausame Behandlung das Land zu unterjochen, und durch Grobheiten und Großsprechereien die Schweizer von der Theilnahme abzuschrecken.

Glücklicher war dagegen Ludwig in der Picardie und in Artois; denn auch dahin hatte er von Paris aus eine Menge Truppen unter Philipp von Comines mit dem Auftrage marschiren lassen: jeden Treulosen aufzunehmen und selbst Gewalt nebst Bestechungen anzuwenden. Die besetzten Ortschaften waren schwach besetzt, daher kamen viele mit leichter Mühe in des Königs Gewalt, und seine Truppen rückten bis vor Arras, welche Stadt aus zwei gesonderten aber besetzten Theilen bestand. Adolf von Cleve, der Statthalter von Artois, war zur Fürstin nach Gent gereist, indessen Philipp von Crevecoeur, Herr von Esquardes, welchem Karl der Kühne viele Wohlthaten gespendet und welcher bereits der Prinzessin den Eid der Treue geleistet hatte, hier den Oberbefehl führte. Allein gerade dieser wird zum Verräther, geht in des Königs Dienste, läßt eine französische Besatzung in den kleineren Theil von Arras, und da von hier aus die königlichen Truppen das flache Land ringsumher verwüsten, ergiebt sich später auch der größere Theil der Stadt unter der Bedingung jedoch: daß der Ort frei von französischer Besatzung bleibe. Unter gleichen Bedingungen ergaben sich alsbald Lens, Bethune, Hesdin und Terouanne.

Maria wandte sich in ihrer bedrängten Lage an Eduard den Vierten, König von England, dem ihr Vater im Jahre 1471 eine Zufluchtsstätte gewährt hatte. Dieser hatte jedoch 1475 mit Ludwig einen siebenjährigen Waffenstillstand geschlossen, und zur Befestigung ihrer Freundschaft sollte Ludwigs Sohn Karl seine Tochter Elisabeth künftig eheligen. Dazu sollte Ludwig dem Könige Eduard, so lange beide lebten, jährlich 50,000 Goldthaler zahlen. Allein nicht nur der Verlust dieser Geldleistungen und Eduards unmäßiger Hang zu Vergnügungen und Genuß des Lebens hielten ihn von den Beschwerden des Krieges ab, auch viele seiner Räte, durch französisches Geld bestochen, widersetzten sich der Forderung ihrer rechtlicheren und besseren Collegen, daß man der Erweiterung der französischen Macht Widerstand leisten und Burgund helfen müsse. Selbst eine nach Frankreich geschickte englische Gesandtschaft ward durch Ludwigs freundliche Aufnahme, Geschenke und Versprechungen so gewonnen, daß er von Seiten Englands keinen Angriff zu befürchten hatte. Dazu kam, daß Ludwig durch seine vielen Spione die große Abneigung vieler Städte gegen die burgundische Herrschaft wegen der Beschränkung der alten Rechte und Privilegien kannte, und die eroberten Provinzen französischen Großen zu schenken versprach, welche daher nicht nur alle Mittel zur Eroberung aufboten, sondern auch viele von Marias Unterthanen zur Untreue leicht verleiteten. Ludwig wußte ferner aus Erfahrung, daß man seine Zwecke eher durch Benützung der Schwächen seines Gegners, als durch Waffengewalt erreichen könne. Durch seinen Aufenthalt in Burgund, so wie durch seine späteren Verbindungen mit Karls unzufriedenen Unterthanen hatte er die Verhältnisse dieser Staaten kennen gelernt, und indem er die Schwächen der Gegner durchschaute, befaß

er auch die Kunst, seine Feinde zu trennen und unter einander zu verfeinden. Zu solchen Zwecken bediente er sich gern Männer von niedrigem Stande, die ihm Alles zu danken hatten, und die als blinde Werkzeuge den Willen ihres Herrn vollführten, welche er aber auch, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft wieder von sich stoßen konnte. Ein solcher war sein Barbier und Kammerdiener, Olivier le Mauvais, \*) unweit Gent in einem Dorfe von niedrigem Stande geboren. Auf diese seine Abstammung rechnend verspricht er, das Volk von Gent und dadurch ganz Flandern nebst der Prinzessin Maria in des Königs Gewalt zu bringen. An der Spitze einer zahlreichen Gesandtschaft, (denn Ludwig hatte viele vornehme französische Große mitgeschickt, um dem Zuge ein größeres Ansehen zu geben,) kommt er nach Gent und verhandelt mit den Ständen, die damals sich schon alle Herrscherrechte angemacht hatten. Als er jedoch diesen im Verlauf der Verhandlungen erklärt, er habe geheime Aufträge an die Fürstin und selbige nicht mittheilen will, wird dadurch das Volk beleidigt, und Olivier, dessen Leben in Gefahr ist, entflieht des Nachts nach Doornik, einer zwischen Flandern und Hennegau liegenden, jedoch weder von Burgund noch von Frankreich abhängigen Stadt, deren Volk sich auf französische Seite neigte, während der Magistrat an Burgund hielt. Da bereits französische Truppen in der Nähe standen, läßt Olivier selbige näher rücken, durch Verrath wird der Ort besetzt und alle Magistratsmitglieder nach Frankreich in die Gefangenschaft geführt, aus welcher sie erst nach Ludwigs Tode befreit werden. Über die großen Fortschritte der französischen Waffen in Artois und Picardie, so wie über die gewaltsame und hinterlistige Besetzung Doorniks erbittert, griffen die Genter zu den Waffen, befreiten den in dem Schlosse zu Wilwooden gefangenen Herzog Adolf von Geldern aus dem Kerker und ernannten ihn zu ihrem Feldherrn.\*\*) Da jedoch dieser gleich im ersten Gefechte fiel, und die Genter mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden, hatte diese Unternehmung für die Fürstin große Nachtheile. Denn erstens vertrieb Adolfs Schwester, Katharina alle Freunde und Beamte Marias aus dem Lande und obgleich ihr Neffe Karl und ihre Nichte Philippine in burgundischem Gewahrsam waren, ließ sie die Stände Gelderns ihrem Neffen den Eid der Treue schwören, behielt die Leitung dieser Provinz, bis Karl später befreit ward, und verursachte selbst nach Marias Vermählung dem Herrscherpaare lang-

\*) Im Jahre 1474 ward er geabelt; sein Name in Le Dain umgeändert; später sogar zum Befehlshaber von Meulan ernannt und große Geschenke gaben Beweise von Ludwigs Gunst zu ihm. Schmidt's Geschichte von Frankreich 2. Band, S. 404.

\*\*) Die Grafen von Gelbern erhielten von Ludwig dem Baiern 1339 den herzoglichen Titel und hatten besonders durch Jütphen ihre Besitzungen erweitert. Nach dem Tode Reinhalts IV. kam das Großherzogthum an seinen Neffen Arnold von Egmond, welchen jedoch der deutsche Kaiser Sigismund in dieser Würde nicht bestätigte, sondern es dem Grafen Adolf von Berg verlieh. Ersterer hielt es daher mit dem burgundischen Hause, welches sich immer mehr Rechte über Gelbern anmaßte, dennoch aber zu dem Besitze dieser Provinz nicht gelangen konnte, weil Adolfs Partei ihm entgegen war, die aber eben so wenig im Lande ihren Einfluß üben konnte, da Adolf wegen Verschwendung bei seinen Unterthanen verhaßt war, und überdies mit seiner Gattin Katharina von Kleve so uneinig lebte, daß diese mit Hülfe ihres Sohnes Adolf den Gemahl zu Gravae im Januar 1465 verhaften und auf dem Schlosse zu Buren einsperren ließ. Sowohl der Unwille des Volkes, als Karls Drohungen nöthigten sie den Gatten nach fünf Jahren frei zu

wierige und verwüstende Kriege. Zweitens hatte dieser Sieg dem französischen Heere mehr Muth und Vertrauen eingelöst, welches immer weiter ins Flandische vorrückte, Dörfer versengte, Städte zerstört und bis vier Meilen vor Gent kommt.

Diese Unfälle nöthigten die Herzogin nochmals eine Gesandtschaft an Ludwig zu schicken, um ihn zu bewegen, den früher erwähnten Waffenstillstand zu halten. Bei dieser Gesandtschaft befanden sich nebst vielen Vornehmen die beiden treu ergebenen Räte Maria's, Hugenot und Imbercourt, welche viele Güter in Frankreich besaßen. Ludwig wünschte nach seiner Art mit jedem einzeln zu verhandeln und gab sich alle Mühe, sie für sich zu gewinnen. Dem einen bot er Geschenke an, dem andern machte er ungeheure Versprechungen, die er selten zu halten pflegte, und besonders wollte er, daß Hugenot und Imbercourt ihm den Eid der Treue leisten möchten, welchen sie jedoch erst dann zu schwören Lust zeigten, wenn Maria mit dem Dauphin vermählt sein würde. Als der König endlich sieht, daß seine Pläne an der Biederkeit dieser Männer scheiterten, will er unter folgenden Bedingungen Frieden schließen: „wenn Maria meinen Sohn des jugendlichen Alters wegen nicht heirathen will, tritt sie für immer mir und meinen Nachfolgern das Herzogthum Burgund nebst der Freigrafschaft Hochburgund, der Picardie und Artois ab, giebt mir die an beiden Ufern der Somme gelegenen Städte zurück, zahlt 60,000 Goldthaler, durch gestellte Geiseln verspricht sie mir, ohne meine Erlaubniß und meinen Rath Niemanden zu eheligen und liefert alle von mir genannten fürstlichen Personen aus, nachdem sie selbige des Eides entbunden hat.“ Den Ton eines Siegers hatte Ludwig angenommen, und viele vom Adel sowohl, wie von den Bürgern wollten in diese schmachvollen Bedingungen eingehen, weil manche, Frankreich einverleibt zu werden, sich sehnten, und weil zu leicht Vorurtheile und Leidenschaft den richtigen Gesichtspunkt verschieben, und die Wahl der Mittel ihnen gleichgültig ist. An Verräthern und schlechten Patrioten fehlt es in keinem Lande und zu keiner Zeit; allein nicht die Minderzahl der Schlechten, welche durch Scheingründe ihren persönlichen Vortheil vor der Menge zu bemänteln versteht, giebt in solchen Fällen den Ausschlag, sondern der bessere Theil des Volkes, wenn er mit regem Eifer die Menge an sich zu fesseln versteht.

Als aber die Genter die Einnahme von Arras und das Einrücken der Franzosen in Flandern vernommen hatten, wurden auch sie um ihr Flandern besorgt, und senden deshalb auch eine Gesandtschaft an Ludwig mit der Bitte: er möge vom Kriege ablassen, und mit ihnen unterhandeln, weil Maria alle An gelegenheiten der niederländischen Staaten in die Hände ihrer Stände gelegt hätte. Der König leugnet dies

geben, und der Vater nebst dem Sohne mußte sich vor Karls Richterstuhl stellen. Obgleich der Sohn eine Schwester von Karls früherer Gemahlin geheiratet hatte, fürchtete er seinen Schwager, entflohe, ward jedoch auf der Flucht ergriffen, im Schlosse zu Wilvoorden gefangen gehalten, und seine beiden Kinder, Karl und Philippina nach Gent zur Erziehung genommen. Indessen kaufte Karl dem geldarmen Arnolt seine Ansprüche auf Geldern mit 300,000 und dem Herzoge von Cleve mit 8,000 Gulden ab, huldigte dem Kaiser Friedrich IV. zu Trier und kam so auf diese ungerechte Weise zum Besiz von Geldern 1473.

und überzeugt die Gesandten durch Marias, Margarethas und Adolfs von Cleve Briefe, daß ihre Fürstin die Leitung aller Angelegenheiten dem Gutdünken Margarethas, Hugenots, Imbercourts und Adolfs von Cleve anvertraut habe. Aufgebracht über dieses falsche Benehmen Marias kehrt die Gesandtschaft zurück und mit schriftlichen Beweisen bestätigt sie die Wahrheit ihrer Aussage. Aller Haß richtet sich gegen Hugenot und Imbercourt, weil beide bereits bei Karl dem Kühnen in großem Ansehn gestanden hatten, daher so manche seiner Handlungen ihrem Einflusse zugeschrieben werden mochte, und weil man wußte, Imbercourt habe Karl von einer härteren Bestrafung Lüttichs abgehalten, für Gent aber keine Fürsprache eingelegt. Als daher des andern Tages die vom Magistrat an Maria abgeschickten Abgeordneten ihre zweideutige Handlungsweise ihr vorstellten, leugnet sie ansangs in Gegenwart ihrer Ráthe, daß sie mit dem Könige ohne ihr Wissen verhandelt habe; allein durch die Briefe überführt, erschrickt sie, ihre róthlichen Wangen erblaffen; bald jedoch erklärt sie mit Geistesgegenwart: „daß sie als ihre Fürstin eben so das Recht besitze, ihre Rathgeber sich zu wählen, wie „die Stände von Flandern, die Stadt und ihre Unterthanen die ihrigen.“

Die Erbitterung des Volkes nimmt zu, verleumderische Reden und Gerüchte werden unter demselben verbreitet: daß Hugenot und Imbercourt unter dem Vorwande einer Jagd die Fürstin aus der Stadt nach Frankreich zu entführen beabsichtigt hätten, damit sie den Dauphin ehelige. Dieselben Verráther hätten mit Campobasso den Herzog Karl bei Nancy verlassen, und ihm Geld und Mannschaft verweigert; sie hätten sich mit dem Herrn von Esquardes, Comines und anderen Verráthern verschworen, um dem Könige von Frankreich Artois, Flandern, Hennegau, Namur und Luxemburg zu überliefern, damit sie selbst zu Herzógen und Grafen in Frankreich erhoben würden. Hugenot und Imbercourt, welche wohl wußten, welchen Einfluß augenblickliche Eindrücke bei gewöhnlichen Menschen üben, und wie leicht die Menge gemeinentender Menschen zu gewinnen ist, erkannten die Gefahr, die ihnen von ihren Feinden drohete, verbargen sich in Klóstern, wurden jedoch aufgefunden, festgesetzt und des andern Tages auf die Folter gelegt, um von ihnen Aussagen über Handlungen zu erpressen, an die sie nie gedacht hatten. Als am sechsten Tage nach ihrer Einkerkung der Magistrat ihnen ihr Todesurtheil bekannt macht, und sie nach dem flandrischen Recht an das Oberparlament des Königs in Paris sich berufen, regen sie die Gemüther des Volkes noch mehr gegen sich auf, welches sogleich aus Balken und Stangen ein Gerüste auf dem Markte errichtet, und nachdem die rohe Masse fast alle Theile ihres Körpers verstümmelt hatte, werden beide sogleich durch den Henker hingerichtet. Solche Frevel begeht der Pöbel und beging das niederländische Volk öfters, wenn es zugleich Ankläger und Richter war, und wenn seinen Leidenschaften nicht Zügel angelegt werden können. Keine Tyrannei ist unmenschlicher, als die im Namen des Volkes und des allgemeinen Wohles. Maria hatte alle Mittel aufgeboden, um ihre Diener zu retten; sie bittet durch volksbeliebte Männer beim Magistrat um ihr Leben, wendet sich schriftlich an das Volk und den Magistrat und siehet, man möge die Schuldigen hören, wenigstens nach üblicher Landesgesetzen richten, und als nichts fruchtet, eilt sie selbst in Trauerkleidern mit herabhängenden Haaren und weinenden Augen vor der Vollstreckung des Urtheils auf den Markt. Alles ist vergeblich, weder ihre Anwesenheit, noch ihre wiederholten Bitten rührten, ihre Briefe werden verspottet und ihre Abgeordneten nicht gehört.

Dieselbe Unzufriedenheit mit Karls eingesetzten Beamten zeigte sich auch in anderen Provinzen, nicht nur abgesetzt werden dieselben, sondern sehr viele sogar eingekerkert, wie dieses in Bergen, Brüssel und Brügge der Fall war, die erst von Maximilian befreit wurden. Ludwig hatte seine Absicht erreicht, und die Fürstin mit ihren Unterthanen vollends so entzweit, daß alle Bande geselliger Ordnung aufgelöst waren, und die inneren Kämpfe der seit Jahrhunderten herrschenden Parteien aufs neue aufzulodern droheten, welche die beiden letzten Herzöge durch ihre Klugheit und Strenge niederzuhalten vermocht hatten. Die Genter gingen hier mit ihrem Beispiele allen andern voran, und maßten sich das Recht an, die ganze Regierung nach ihrem Gutdünken zu leiten. Ihr Magistrat wird erneuert und nach ihrem Willen zu herrschen genöthigt, Maria wird von ihren Verwandten und Freunden getrennt und unter die Aufsicht des Genter Magistrats gestellt, die als Handwerker keine politischen Kenntnisse besaßen, und dadurch nicht nur im Inneren große Mißgriffe thaten und Gewaltthatigkeiten gegen die unbeliebten Stände sich erlaubten, sondern auch gegen des Landes Feinde nicht die rechten Mittel anzuwenden verstanden. \*)

Ludwig von dieser mißlichen Lage Marias durch seine Spione nicht nur genau unterrichtet, sondern auch von ihrer Abneigung gegen ihn und seine Pläne überzeugt, eilt jetzt im Monat Mai selbst zum Heere, um schneller recht viel zu erobern; denn, daß Maria mit seinem Sohne Karl schwerlich ein Ehebündniß eingehen würde, schloß er aus einer Äußerung, welche ihre Oberhofmeisterin in Gegenwart einer französischen Gesandtschaft that, Maria wäre in einem Alter, in welchem sie eines Mannes und nicht eines Knaben zum Gatten bedürfe. Den Inhalt dieser zufällig geäußerten Worte hielt er für die Ansicht des ganzen Volkes und verstärkte deshalb seine Heere. — Zu eben derselben Zeit hatte Johann von Kleve der Fürstin die glückliche Vertreibung der Franzosen aus Hochburgund, so wie die Wiedereroberung Dole's und Gray's gemeldet; Maria kannte ferner auch den Widerwillen des Landvolkes gegen die französische Herrschaft, welche sich besonders bei ihrem Einfall in Flandern vor Adolph's von Gelbern Tode gezeigt hatte; den größeren Theil der Stände und Städte empörte überdies die Handlungsweise der Genter gegen die Fürstin. Alles eilt daher zu den Waffen, um den verhaßten Feind über die Grenzen zu jagen oder wenigstens aufzuhalten. Die Festungen St. Omer, Air, Valenciennes nebst Lille werden stärker besetzt und tapferen und zuverlässigen Führern anvertraut, um eine längere Belagerung aushalten zu können. Die Franzosen erobern daher nur das schwach besetzte Boulogne und zwingen einige Bürger von Arras wegen ihrer Anhänglichkeit an Burgund sich in Frankreich anzusiedeln. Die Bürger hatten nämlich an die Herzogin zwanzig Abgeordnete geschickt, um anzufragen, ob die mit den Franzosen eingegangenen Bedingungen ihr zusagten. Die Franzosen aber lauerten den Gesandten auf, nehmen selbige gefangen, lassen sie in Hesdin hinrichten, und zwingen auch den größeren Theil der Stadt sich unter der Bedingung zu ergeben: daß die Besatzung frei abziehen und die Bürger nach geleistetem Eide der Treue nach ihrer früheren Verfassung leben dürfen. Ludwig pflegte selten dem Feinde geleistete Versprechungen zu halten, und dieses zeigte er auch hier, indem er die Stadt alsbald durch zwei neu angelegte Kastelle besetzte, und weil er bei den Bürgern eine große Abneigung gegen französische Herrschaft wahrnahm,

(\*) Kampens Geschichte der Niederlande.

zwang er viele derselben die Stadt zu verlassen und in das Innere von Frankreich zu wandern. Dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, die Gemüther noch mehr vom Könige abzuwenden, welcher sich jetzt nach Hennegau wendet, und weil Valenciennes zu stark besetzt ist, nur das Land verwüstet und Bouchain belagert. Dasselbst hätte der König beinahe sein Leben verloren, indem ein Bürger aus der Stadt nach ihm zielte, aber nur einen seiner Umgebung tödtete, auf dessen Achseln gelehnt der König der Bestürmung zusah. Da die Stadt aber auf keinen Entsatz zu hoffen hatte, mußte sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben und 5000 Goldthaler zahlen. Hierauf wurde Condé vergeblich berennt, dagegen aber Le Duesnoy im Juni und Avesnes im Juli erobert. Weil jedoch die Bürger dieser Stadt mit einem treulosen Könige nicht unterhandeln wollten, und bei der Belagerung über ein Tausend Franzosen umgekommen waren, wurden mit barbarischer Wuth die Einwohner meistens niedergehauen, nur die Reichsten gefangen genommen, um größeres Lösegeld zu erpressen, die Stadt bis auf acht Häuser niedergebrannt, und was die französischen Waffen in Hennegau erreichen konnten, furchtbar verwüstet.

Diese ungerechten Angriffe Ludwigs, so wie seine zur Unzeit geübte Barbarei bewirken unter den Unterthanen Marias eine größere Einigkeit und zugleich den Wunsch, dieselbe mit einem mächtigen Fürsten zu vermählen, unter dessen Leitung und Einfluß sie nicht nur dem Könige Widerstand leisten, sondern das bereits Verlorene wieder erobern könnte. Ludwigs falsche Gesinnung hatte ihm die Gemüther vollends entfremdet; Maria mußte ihn als einen Verräther hassen, und sogar die Genter empörte seine Falschheit. Sie waren gleich anfangs gegen den Dauphin und hatten Adolf von Geldern zu ihrem Gemahl bestimmt. Dieser war jedoch bei der Wiedereroberung Doorniks geblieben und Maria war froh, eines solchen Bewerbers entledigt zu sein, dem sie nur gezwungen ihre Hand gereicht haben würde. Einen englischen Edelmann, Anton Rivers, mit dessen Schwester sich Eduard der Vierte vermählt hatte, und den Herzog Johann von Kleve brachte man jetzt in Vorschlag; allein ersterer schien ihr von zu niedriger Geburt und machtlos zu sein, letzterer von rohen Sitten, und dazu kam, daß Maria ihren künftigen Gemahl, Maximilian, den Erzherzog von Oesterreich bereits gesehen hatte. \*) Als nämlich Karl der Kühne die Belehnung über Geldern und Zutphen beim Kaiser Friedrich dem Dritten nachsuchte, kam dieser auf den Gedanken, den Herzog zu besuchen, und deshalb nach Trier zu reisen, um ihm nicht nur diese Bitte zu gewähren, sondern ihn auch zum Könige von Burgund zu krönen. Der Kaiser hoffte durch die Gewährung dessen den Herzog um so gewisser zur Vermählung seiner Tochter Maria mit Maximilian zu bewegen und hatte auch deshalb bereits den Bund mit Frankreich aufgegeben, sein Wort den Schweizern gebrochen, so wie den Herzog von Lothringen nebst dem Herzoge Sigismund geopfert. Auch Maximilian war bei der Zusammenkunft im Herbst 1473 erschienen, ward mit Wohlgefallen von Karl aufgenommen, und obgleich beide Fürsten über zwei Monate hier weilten, konnte weder Karl seine Krönung, wozu er bereits alle Anstalten getroffen hatte, noch Friedrich die Vermählung seines Sohnes erreichen, weil einer dem andern nicht traute und jeder seine Bedingung zuerst erfüllt haben wollte. Auch Ludwig mischte sich

\*) Kampens Geschichte der Niederlande S. 244. Geschichte der Deutschen von Pfister, III. B. S. 552 u. f. Pontus Heuterus I. S. 80.

in diese Angelegenheit und wußte den Argwohn des Kaisers dadurch zu mehren, daß Karl nach erlangter Königswürde die Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken könnte, und da Friedrich erfahren hatte, der Herzog habe bereits andern Bewerbern seine Tochter versprochen, reiste er plötzlich unter dem Vorwande ab, daß im Erzstift Köln Unruhen ausgebrochen wären, woselbst seine Gegenwart nöthig wäre. Der Hauptzweck seiner Reise war verfehlt, die Krönung sollte zu einer andern Zeit stattfinden, doch war für Oesterreich viel gewonnen; denn Maria und Maximilian hatten einander gesehen und Karl hatte später der Tochter nicht nur bewilligt, Briefe mit Maximilian zu wechseln, sondern zum Unterpfande ihrer wechselseitigen Zuneigung einen diamantenen Ring an Maximilian zu senden erlaubt. Bald nach Karls Tode hatte Friedrich nicht nur die Eidgenossen zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen gesucht, sondern auch öfters Gesandte an die niederländischen Stände zu schicken nicht unterlassen, um selbige für Maximilian zu gewinnen. Marias Wohlwollen und Zuneigung gegen ihn nahm in ihrer bedrängten Lage zu und wurde immer sichtlicher, so daß schon einige Monate vor ihrer Vermählung der Herr von Ravensstein jegliche Hoffnung aufgab, sie mit einem andern Bewerber zu belästigen. Als daher im Juli 1477 der deutsche Kaiser Friedrich der Dritte eine ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze sich die beiden Erzbischöfe von Mainz und Trier nebst einigen Churfürsten und andern ansehnlichen Großen befanden, an sie wegen der Bewerbung sandte, waren alle Bemühungen des Herzogs Johann von Kleve, welcher noch immer für seinen Sohn Hoffnungen hegte, und deshalb die Gesandten absichtlich lange Zeit in Brüssel auf Antwort warten ließ, um sie dadurch zur Abreise zu bewegen, vergeblich, weil Marias Stiefmutter, Margaretha von York, dieselben zur Ausdauer aufmunterte, und als sie dieselben bald darauf nach Mecheln kommen ließ, in welcher Stadt Maria sie in Gegenwart der Stände nach dem Wunsche Johanns von Kleve kalt empfangen und ihren Auftrag zunächst den Ständen zur Berathung mittheilen sollte, bejahete sie von Margaretha besser unterrichtet, nicht nur die Aussage der Gesandtschaft, daß sie mit Bewilligung ihres Vater sich mit Maximilian verlobt hätte, daß sie mit dessen Bewilligung mit dem Erzherzoge Briefe gewechselt und zum Pfande ihrer Treue ihm einen diamantenen Ring übersendet habe, sondern versprach auch ihre Zusage halten zu wollen. Als bald verließ der Herzog von Kleve Marias Hof, den Pfalzgraf Ludwig von Beldenz, als des Bräutigams Bevollmächtigten, ließ sich die Herzogin im Namen Maximilians antrauen und am 17. August kam der Erzherzog selbst mit einem stattlichen Gefolge in Gent an, woselbst er am 19. August die Vermählung feierte.

Maximilian am 22. März 1459 geboren, mithin damals in seinem 19. Lebensjahre, groß, schön und stark gebaut, besaß einen edlen, ritterlichen Sinn und hatte seine Geistes- und Körperkräfte so trefflich ausgebildet, daß er weit über seine Zeitgenossen hervorragte. Durch seinen kühnen hellen Blick, sein Feuer und seinen Muth kam er seinem Ahnherrn, Rudolf dem I., gleich, und wie dieser gewann er durch Leutseligkeit und heitere Scherzreden die Liebe aller Stände. In der Kindheit versprach man sich von ihm wenig, da er erst im fünften Jahre deutlich reden lernte, aber seit seinem zehnten Jahre entwickelte sich bei ihm unter guten Lehrern eine große Wissbegierde und ein reger Trieb, seine Kenntnisse immer mehr zu erweitern. Er sprach das Lateinische, Französische und Italienische mit Fertigkeit. Sein Vater ließ ihn in den sieben freien Künsten, in der Theologie und Politik, in der schwarzen Kunst und

in der Arzneikunde unterrichten, und wiewohl er diese Laufbahn bald verließ, so behielt er doch eine große Vorliebe zu den Wissenschaften, beschäftigte sich im Umgange der Gelehrten mit der Erdbeschreibung und Geschichte, mit Malerei, Baukunst und Musik, und bis in sein hohes Alter unterstützte er Gelehrte und Künstler, und brachte in die Wissenschaft und Kunst einen besseren Geist. Im Kriegswesen machte er Erfindungen, durch gymnastische Übungen gab er seinem Körper eine außerordentliche Gewandtheit und Stärke, und in unzähligen Gefahren auf der Jagd und im Kriege, zu Wasser und zu Lande kam er durch Muth und Geistesgegenwart immer glücklich durch. \*) Alle diese trefflichen Eigenschaften mußten ihn bei der Prinzessin Maria, wie bei den Ständen empfehlen; dazu konnte das Haus Habsburg mit dem burgundischen in Hinsicht auf Abstammung, Berühmtheit und Macht gleichgestellt werden, und besonders mochte die Entlegenheit seiner Erbstaaten die Niederländer bewogen haben, ihn zu wählen, weil bei ausbrechenden Unruhen er nicht so schnell seine Kriegsvölker herbeiziehen konnte, was von Frankreich eher zu besorgen war. Hätte Maximilian, so wie Ludwig die Kunst verstanden, unnöthige Ausgaben zu vermeiden, und in Kost, Aufwand und Kleidung sich einzuschränken, um stets die Mittel zu haben, seine Pläne zu verfolgen, zu deren Ausführung er persönlichen Muth und Geschicklichkeit besaß, so würde er bei seinen Anlagen, seinen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften und dem regen Willen, das Beste seiner Unterthanen zu fördern, seine Staaten nur glücklich gemacht haben. Seine Freude über die Erwerbung des burgundischen Erbes wurde durch Ludwigs Politik sehr getrübt, weil sein Vater durch Matthias Corvinus bedrängt ihm keine Hilfe gewähren konnte. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, und nachdem er seine Vermählung unter großen Festlichkeiten begangen hatte, berathschlagte er mit den Ständen wegen der Mittel, um die Franzosen zu vertreiben. Durch den Zuzug von einigen Tausenden deutscher Landsknechte verstärkte er die Besatzung in Valenciennes und anderen Festungen, und hielt nicht nur die französischen Waffen in ihrem Siegeslaufe auf, sondern eroberte auch St. Amand. Ludwig hielt daher die Umstände nicht für geeignet, um neue Vortheile zu erkämpfen, weshalb er, um seinen neuen Gegner kennen zu lernen und Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, mit Maximilian am 18. September einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit und auf vier Tage nach geschehener Kündigung schloß, der auch Maximilian erwünscht war, weil er mit Maria diese Zeit zu neuen Rüstungen benutzen wollte. Beide hatten dadurch am meisten für ihre Staaten gewonnen, daß sie am 24. Januar 1478 durch eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme einer schweizerischen Gesandtschaft, wobei Geschenke nicht ausblieben, und die durch Karl den Kühnen verursachten Kriegskosten mit 150,000 Fl. ersetzt wurden, dieses Volk so für sich und Oesterreich gewannen, daß es von jetzt ab alle Verbindungen mit Ludwig aufhob. Auch bereiste das neue Herrscherpaar Brabant, Flandern nebst Hennegau, um sich huldigen zu lassen und durch ihre Anwesenheit die entzweiten Parteien zu versöhnen und für sich zu gewinnen. Zu Ostern 1478 huldigten ihnen zu Middelburg die seeländischen Stände, woselbst auch holländische Gesandte erschienen. Hier zeigte sich leider, daß Maximilian keine Vorstellungen von republikanischen Freiheiten hatte, denn sieben Wochen brachte er hier vergeblich zu, um die Hoeksche und Kabeljauwsche Partei \*\*) zu versöhnen, welche seit

\*) Pflister B. III. S. 583. Houterus. Kampens Geschichte der Niederlande. Mailäth Geschichte von Oesterreich.

\*\*\*) Fast in allen Provinzen der Niederlande gab es seit den ältesten Zeiten Parteien, deren Feindschaft sich besonders

Jahrhunderten entzweit zu Karls des Kühnen Zeiten zur Erhaltung des großen Privilegiums sich geeinigt; jetzt aber mehr als je sich entzweit hatten. Ohne diese beiden Parteien versöhnt zu haben, mußte Maximilian diese Provinz verlassen, weil seine Gegenwart in Hennegau nothwendig war, woselbst der Krieg mit Frankreich ohne Kündigung begonnen hatte. Im Frühjahr 1478 fiel nämlich die französische Besatzung von Chimai, um Beute zu machen, in das Gebiet von Beaumont und Thuin ein, ward jedoch von den burgundischen Truppen geschlagen, und die Beute ihr abgenommen; und als im Mai das französische Heer gegen Condé vorrückte, und auf dem Marsche eine Menge besetzter Orter einnahm, gelang es demselben, auch Condé gegen freien Abzug der Besatzung und Schonung des Eigenthums zu erobern. So lange Ludwig selbst bei dem Heere sich aufhielt, wurden diese Bedingungen gehalten, kaum hatte er sich aber entfernt, so machte der französische Befehlshaber, um von den reicheren Bürgern Geld zu erpressen, bekannt: Daß alle Einwohner bis zu einem bestimmten Tage die Stadt verlassen müßten. Durch diese Einnahme von Condé war den Franzosen der Weg ins Flandische gebahnt, und nachdem sie auf ihrem Marsche alle Äcker verwüßet und sämtliche Dörfer niedergebrannt hatten, waren sie bis Dudenarde gerückt, als zu rechter Zeit Maximilian mit einem zahlreichen Heere und von vielen Vornehmen begleitet in der Nähe von Quesnoy einfiel und die Städte Bouchain und Cambrai wieder eroberte. — Ludwig, welcher mit dem Leben seiner Krieger nicht verschwenderisch war, wollte keine Schlacht liefern, ließ daher die Festungswerke von Condé sprengen, die Stadt plündern, einäschern und zog seine Truppen aus Hennegau. Weil er überdies erfuhr, daß der deutsche Kaiser Friedrich ein allgemeines Aufgebot habe ergehen lassen, knüpfte er mit Maximilian Unterhandlungen an und schloß am 18. Juni einen einjährigen Waffenstillstand, während dessen jeder Theil in dem Besitze des Eroberten bleiben sollte, nur verpflichtete er sich, dasjenige binnen einem Monate herauszugeben, was er in der Grafschaft Burgund inne hätte. Sechs Bevollmächtigte von beiden Seiten sollten unterdessen in Doornik an einem allgemeinen Frieden arbeiten, der König sollte seine Besatzung aus dieser Stadt herausziehen und Doornik selbst als einen freien Ort anerkennen.

In Hochburgund hatten sich indessen die Verhältnisse seit dem vorigen Jahre geändert. Der Herr von Craon la Tremouille hatte durch seine grausame Behandlung der Einwohner nicht nur das Volk zu den Waffen gerufen, sondern diesem auch die Hilfe der Eidgenossen verschafft. Dafür verfiel er bei Ludwig in Ungnade und verlor seine Statthalterwürde, welche der König dem Herrn von Chaumont, Karl von

---

seit dem Jahre 1350 in Holland zeigte, als Margaretha, die Tochter Wilhelms des IV, des letzten Grafen von Hennegau und Holland, diese Länder nach dem Tode ihres Gatten, des deutschen Kaisers Ludwig von Baiern, ihrem Sohne Wilhelm im Jahre 1349 gegen ein Jahrgehd von 10,000 Thalern überließ. Weil dieser jedoch bei der Masse der von seinem Vater hinterlassenen Schulden jene Summe nicht aufzubringen vermochte, die alten Räte seines Vaters entlassen und sich mit neuen umgeben hatte, mit welchen es auch die Städte hielten, schlossen die älteren Räte bei dem ausgebrochenen Streite des Sohnes mit der Mutter der letztern sich an, und seit dem Jahre 1350 begannen die innern Kämpfe dieser Parteien, welche unter dem Namen der Hoefschen und Kabbeljauschen über 140 Jahre Hollands Wohlstand zerrütteten. Diese Namen sollen daher entstanden sein, daß die Kabbeljausche sich rühmte, wie dieser große Fisch die kleineren, so würden sie ihre schwächeren Gegner verschlingen; die Hoefschen dagegen sagten sie, wollten die Kabbeljausche mit der Angel (hoek) fangen.

Amboise ertheilte, der durch seine Freundlichkeit und seine Versprechungen die Schweizer nicht nur zum Abzuge, sondern sogar zur Stellung eines Hilfscorps von 6000 Mann bewog. Durch diese verstärkt rückte er in Hochburgund ein, eroberte Rochefort und sogar Dole, wo selbst nach einer verzweifelten Gegenwehr, nachdem die Tapfersten gefallen waren mit unglaublicher Grausamkeit von den Franzosen gewüthet, die Stadt geplündert und niedergebrannt wurde. Aus Furcht vor gleichem Schicksal ergiebt sich ein Ort nach dem andern, auch Auxonne wird eingenommen und am 3. Juni sogar die freie Reichsstadt Besançon, welche zum Könige in dasselbe Verhältniß trat, in welchem sie zum Herzoge von Burgund gestanden hatte. Sie empfing von ihm einen Kriegsbefehlshaber, einen obersten Richter und zahlte ihm jährlich eine bestimmte Summe Geldes. In dem eben erwähnten Waffenstillstande trat Ludwig diese verwüstete Grafschaft ab, wozu die Eidgenossen nicht wenig beigetragen haben mochten, die mit Burgund und Oesterreich ausgeöhnt, einen solchen Nachbar nicht wünschten.

Unterdessen war jener erwähnte Waffenstillstand geschlossen und an einem dauernden Frieden sollte gearbeitet werden. Ludwig erwartete oft das von den Fehlern seiner Feinde, was diese von Schlachten, und weil er wohl wußte, daß Maximilian unbekannt mit Sprache, Sitten und Gesetzen, ferner an einem Hofe erzogen, an welchem im Gegensatz zur Niederlande nur der Adel mit seinen Vorrechten alles galt, wenig ausrichten und ihm nicht Widerstand leisten konnte, wollte keinen Frieden. Er zog daher seine Truppen aus mehreren Plätzen Hennegaus nicht heraus, weshalb diesmal belgische Truppen am 27. April Selle überfielen und die Franzosen von hier wie aus vielen andern besetzten Kastellen vertrieben, welche Ortschaften jedoch der Feind, durch neue Truppen verstärkt, zu Ende Mai wieder eroberte. Mit entsetzlicher Barbarei wurde der Krieg geführt und besonders Arras hart bestraft. Als die Franzosen von hier aus die Stadt Douay des Nachts zu überfallen beabsichtigten und dieser Überfall durch eine den Burgundern ergebene Bürgerin aus Arras den Douaiensern verrathen wird, so daß diese gerüstet den Angriff zurückschlagen, rächen sich die Franzosen an Arras, nöthigen sämmtliche Bewohner zur Ansiedlung im Innern von Frankreich und bevölkern die Stadt mit Franzosen. Weil Maximilian sah, daß noch vor Ablauf des Waffenstillstandes derselbe so oft gebrochen sei, beschleunigte er die Rüstungen reiste nach St. Omer und zog mit einem Heere von 28,000 Mann am 27. Juli gegen Terouanne, das hinreichend mit Lebensmitteln versehen von 400 französischen Landsknechten nebst 1500 Armbrustschützen besetzt war. Um diese Stadt zu entsetzen war auch Philipp von Crevecoeur mit 3000 Reitern, 14,000 Bogenschützen und 6000 leichten Truppen herangerückt, hatte bei dem Dorfe Blangense zwei einander gegenüber liegende Hügel, von denen der eine Guinegate hieß besetzt und zwischen beiden sein Lager besetzt. Ihm gegenüber hatte Maximilian seine Stellung genommen und von einer Menge niederländischer und deutscher Großen umgeben, so wie mit 1000 Reitern gedeckt traf er seine Anordnungen zur Schlacht. Beide Anführer ermunterten die Ihrigen durch Reden zur Tapferkeit und zwar Maximilian ungefähr in folgender Weise: „Sie mögen wissen, daß zwar die Menschen kämpfen, „von Gott jedoch der Sieg abhinge, weil die Gottheit der gerechten Sache beistehe. Die Seinige kennen „sie alle; denn er vertheidige eine gesegnete Erbschaft seiner Gattin und seines Sohnes, und begehre das zurück „was der König der Franzosen einer verlassenen Wittve, einer Waise und ihrem Kinde gegen göttliches und „menschliches Recht und jedes Naturgesetz entrisen habe. Da ihn Gott diesen zum Beschützer gegeben

„habe, so könne er nichts thun, als selbige mit so tapferen Männern auf eine edle und großmüthige Weise vertheidigen; er begehre nicht fremdes Eigenthum nur das Seinige wolle er zurückhaben und fordere die von ihnen Geretteten auf, durch ein angelobtes Fasten Jesu zu danken und jetzt durch ein Gebet vom „Gott den Sieg zu erbitten.“ Diese seine Rede flöste den Gemüthern solchen Muth ein, daß seine Soldaten an dem Siege nicht zweifelten und sogleich gegen den Feind geführt zu werden verlangten.

Nach ertheilter Mitterwürde an einige Adlige beginnt am 7. August 1479 gegen zwei Uhr Nachmittags die Schlacht. Um Maximilians Truppen zu umgehen, hatte der Herr von Crevecoeur indessen seine Schachtlinie ausgedehnt, und an der Spitze des größern Theils seiner Gensd'armes schlug er die auf dem linken Flügel des feindlichen Heers stehende Reiterei unter den Befehlen Philipps von Kleve. Anstatt aber des Feindes Fußvolk in der Seite anzugreifen, verfolgte er die Fliehenden bis an die Thore von Aire und ließ dadurch dem Feinde Zeit, sich von dieser Unordnung zu erholen und zugleich seinen linken Flügel zu schlagen. Hier war der Herzog von Nassau muthig mit dem Fußvolke vorgezogen; auch Maximilian befand sich auf diesem Flügel, warf einen britonischen Ritter vom Pferde und nahm ihn gefangen. Indessen hatte auch Philipp von Kleve die geschlagene Reiterei gesammelt, von neuem führte er sie aufs Schlachtfeld zurück und überfiel die das deutsche Lager plündernden Franzosen, welche in der Abwesenheit ihres Oberfeldherrn nichts Besseres zu thun fanden. Mit wechselseitiger Erbitterung kämpfte man bis zum Untergange der Sonne Wends acht Uhr, bis eine allgemeine Erschlaffung dem Kampfe ein Ende gemacht hatte, und die Franzosen auf allen Seiten geschlagen sich in die nächsten Festungen und Ortschaften flüchteten. Allein das über sie erbitterte und dem Hause Burgund ergebene Landvolk lauerte in Hainen und auf Wegen den Fliehenden auf und erschlug viele derselben. Selbst einige von den Franzosen besetzte Städte verschlossen den Fliehenden die Thore, und hätte Maximilian den Sieg verfolgen können, so wäre Verouaine und Arras in der ersten Bestürzung genommen worden; allein auch seine Truppen und besonders die Reiterei, welche über 28 Stunden nicht vom Pferde gekommen war, bedurfte der Erholung, die sie unter den Zelten des französischen Lagers fanden. Über 9000 Franzosen waren geblieben; aber auch Maximilian war nicht nur dreimal in Lebensgefahr, sondern wäre aus Versehen, als er von einer Verfolgung zu den Seinigen zurückkehrte, in die Hände einer feindlichen Reiterschaar gerathen, wenn ihn nicht der zufällig herbeieilende Sohn des Grafen von Chimai gerettet hätte. Sein Fußvolk hatte zu diesem Siege das Meiste beigetragen und unter diesem wurde dem flandrischen das Lob der größten Tapferkeit zuerkannt. Der Herr von Crevecoeur mußte von Ludwig Worte des Unwillens hören, und wohl mit Recht, da er mit der Verfolgung des Feindes als Oberfeldherr zu lange das Heer verlassen und dadurch dem Feinde hinlängliche Zeit gelassen hatte, sich zu erholen, und nur der Umstand, daß das französische Heer statt zu kämpfen sich dem Plündern des Lagers überließ, milderte seine Schuld in den Augen des Königs. Obgleich der Ausgang der Schlacht keine weiteren nachtheiligen Folgen für Frankreich hatte, abgesehen davon, daß Maximilian die Franzosen aus einigen kleinen Forts vertrieben hatte, so sehnte sich doch Ludwig wegen seines hohen Alters und um sein Kriegsvolk zu schonen nach der Beendigung dieses Krieges und begnügte sich damit, das bisher Besetzte und Eroberte zu vertheidigen. An die Fortsetzung des Krieges konnte auch Maximilian, ein größerer Freund von Jagden und Beizen, als von Kriegen

nicht denken, welcher von dem Willen der Stände abhängig viele seiner Truppen gleich entlassen mußte, da es ihm stets an Mitteln fehlte, dem Heere den gebührenden Sold verabfolgen zu können. Daher wurde gleich im Monate August ein siebenmonatlicher Waffenstillstand zwischen beiden geschlossen, welcher später verlängert, dennoch von den Franzosen immer wieder gebrochen ward, da dieselben durch beständige Raubzüge und Plünderungen in Artois, Picardie, Flandern, Hennegau und Luxemburg Maximilians Streitkräfte in Anspruch nahmen. Dazu griff die in den einzelnen Provinzen gährende Unzufriedenheit immer mehr um sich. Die Genter in Übereinstimmung mit den fländrischen Ständen verlangten von Maximilian Einschränkung des Aufwandes, schrieben ihm die Art und Weise vor, wie er sein Hauswesen einrichten und die Provinzen regieren solle und vertrieben mehrere seiner treuesten Diener. Aufgebracht über ihr Benehmen begiebt er sich mit seiner Familie im Frühjahr 1480 nach Mecheln, und von da nach Breda und Rotterdam, woselbst er so gefährlich erkrankt, daß die Ärzte an seinem Aufkommen zweifelten und nur seine kräftige Natur rettete ihm das Leben, welches bei dem Ausbruche neuer innerer Unruhen für die Seinigen um so nothwendiger war. In Geldern nämlich, wo Katharina, des gefallenen Adolf Schwester ihrem Neffen Karl hatte huldigen lassen, stellten sich die Bürger von Nymwegen an die Spitze der Bewegung, verheerten Holland nebst Brabant und erst im Jahre 1481 konnte Maximilian, nachdem er die feindlichen Truppen öfters und besonders bei Wageningen gänzlich geschlagen, viele Feinde erschlagen, Bentoo eingenommen und die Grafschaft Zutphen erobert hatte, die Unruhen stillen, so wie den Herzog von Nassau zum Statthalter einsetzen. Diesen Umstand benutzte die hoefsche und kabbeljaawsche Partei in Holland zu neuen Unruhen. Dasselbst hatte Maximilian im ersten Jahre seiner Regierung eine gleiche Anzahl Mitglieder aus beiden Parteien bei dem Gerichtshof in Haag angestellt und den Wolfhart v. Borselen zum Statthalter eingesetzt. Weil er jedoch die hoefsche Partei, zu welcher die einflussreichsten adligen Großen gehörten, und die seit ihrer Entstehung dem herzoglichen Einflusse entgegentraten, zu begünstigen schien, ward er von der kabbeljaawschen Partei, das ist der Städte und des Volkes, aus Haag vertrieben und mußte nach Gent mit seiner Familie flüchten. Maximilian fand seine Handlungsweise gerecht, mußte jedoch Truppen sammeln, um die schuldige hoefsche Partei zu bekämpfen und zu bestrafen. Zu seinem Glück schloß sich die kabbeljaawsche Partei ihm willig an, gewährte eine Bitte von 80,000 Thalern und dadurch ward es ihm möglich, die Gegner zu züchtigen. Viele Adlige nebst mehreren angesehenen Bürgern verloren durch den Henker ihr Leben, andere wurden mit Einziehung ihrer Güter bestraft, viele verbannt und einige Städte mußten bedeutende Geldsummen erlegen, so Leiden, welches 50,000 Gulden zahlte. Ungeachtet seiner Strenge konnte Maximilian die Gemüther seiner Unterthanen für sich nicht gewinnen, und obgleich ihm in den größeren Städten, Rotterdam, Gouda, Antwerpen, Leiden und Haag 1481 gehuldigt worden war, werden diese Unruhen sich bald erneuern, weil die Vertriebenen in den benachbarten Provinzen eine freundliche Aufnahme fanden, woselbst sie neue Kräfte zum Kampfe sammeln und Maximilian es wohl nächst den Mitteln an Geschicklichkeit fehlte, sich über beide Parteien zu stellen. Ein großes Glück für ihn war, daß Ludwig im März 1481 einen Anfall vom Schlagfluß bekam, der seine körperlichen und geistigen Kräfte lähmte, und daß seine Furcht vor dem Tode seine Thätigkeit nach Außen hemmte, daher dünkte ihm, da er das Ganze mit seinem Staate nicht vereinigen konnte, die Erwerbung einiger Provinzen für seine Ehre und Krone hinreichend. Auch hatte überdieß im Jahre 1480 Franz der Zweite, Herzog der Bretagne, durch die Vermittelung Königs Eduard des Vierten von England mit Maximilian und Maria

ein Bündniß geschlossen und die alten Verhältnisse hergestellt, die zwischen seinem und Marias Vater bestanden hatten, wodurch Ludwig genöthigt war, an den Grenzen dieses Landes Truppen zu unterhalten. Unter solchen Verhältnissen hätte vom Jahre 1481 ab der edle, gute und für das Wohl seiner Unterthanen besorgte Maximilian ruhigere und glücklichere Zeiten sich und seinem Volke herbeiführen können, zumal der kränkliche und um sein Leben besorgte Ludwig nach einem dauernden Frieden ernstlich sich sehnend immer nachgiebiger wurde, wenn nicht der unverhoffte Tod seiner Gattin ihn dieser Hoffnungen beraubt hätte.

Weil bei einem Fürsten die häuslichen Verhältnisse weniger in Betracht kommen, als seine Beziehungen zum Volke und Auslande, so habe ich ersteren fast gänzlich übergangen und schließlich erwähne ich nur, daß aus allen Umständen hervorzuleuchten scheint, Maximilian habe mit Maria eine glückliche Ehe geführt. Nicht nur aus persönlicher Zuneigung, wie es bei fürstlichen Häuptern selten der Fall ist, war ihre Ehe geschlossen, auch die Erziehung beider scheint bei ihnen eine gleichartige Denk- und Handlungsweise erzeugt zu haben, welche selbst durch des Gatten Vorliebe zu einer prächtigen und verschwenderischen Lebensweise Marias persönliche Zuneigung zu ihm nicht schwächen konnte, weil selbige an eine glanzvolle Umgebung und an einen großen Hofstaat von ihrem Vater her gewöhnt, es für fürstlich halten mochte, Vergnügungen im Überfluß um sich her zu verbreiten. Sie war nicht bloß eine sorgfältige Pflegerin während Maximilians Krankheit, auch bei seinen Reisen und Kriegen war sie seine Begleiterin, wobei sie nicht bloß die ihm fehlenden Mittel zur Ausführung gern hergab, sondern auch durch ihre Gegenwart die Herzen des Volkes für ihn zu gewinnen sich bemühte. Den 23. Juni 1478 ward sie zu Brügge Mutter des nachher durch seine Vermählung mit der spanischen Prinzessin Johanna vom Glück begünstigten Philipps und am 10. Januar 1480 in Brüssel einer Tochter Margaretha. Eben daselbst brachte sie am 2. September einen Sohn Franz zur Welt, welcher jedoch den 23. December starb. Vor diesem letzten Ereigniß konnte sie bei der Huldigung in Herzogenbusch ihr Leben verlieren, indem daselbst das zu dieser Feierlichkeit errichtete hölzerne Gerüste zusammenstürzte, ohne jedoch weder sie noch irgend Jemanden ihrer Umgebung zu beschädigen. Als sie aber im Jahre 1482 aus Brügge mit Maximilian ausritt, um einer Falkenjagd beizuwohnen, woran sie gleich ihrem Vater und Gatten großes Vergnügen fand, wurde ihr Pferd scheu, der Gurt des Sattels riß, sie fiel rücklings vom Pferde und ward durch diese heftige Erschütterung so krank, daß sie über sieben Wochen das Bett nicht verlassen konnte. Aus Liebe zu ihrem Gemahl hatte sie ihm ihre Leiden verheimlicht, und als in Folge dieses Sturzes sich ein schleichendes Fieber einfand und alle ärztliche Hilfe vergeblich war, starb sie am 28. Mai in Brügge im schönsten Lebensalter, glücklicheren Zeiten entgegensehend im 25. Lebensjahre zum größten Leidwesen Maximilians, welcher selbst in seinen spätesten Lebensjahren der Thränen sich nicht enthalten konnte, wenn von ihr die Rede war.

Orowo im Juni 1849.

J. Peterek.

